

doch äußerst schwer wieder richtigstellen. So erklärt sich vielleicht Schaffners Darstellung katholischer, insbesondere religiöser Zustände: seine bodenlose Unkenntnis wurzelt, so scheint es, in gutgemeinten Vorurteilen.

Der Roman als solcher behandelt eine recht dürftige, fast langweilige Liebesgeschichte, ähnlich wie Schaffners frühere Erzählung „Das Schweizerkreuz“: der Mann zwischen zwei Frauen, mit traurigem Ausgang. Nur ist in den zwei Entwicklungen die Umrahmung verschieden: dort im „Schweizerkreuz“ mehr politisch, hier ganz religiös. Katholischen Lesern wird „Der Dechant von Gottesbüren“ wohl schwerlich zum Ärgernis gereichen, er wird eher ein mitleidiges Lächeln oder Bedauern erregen, als zur flammenden Entrüstung reizen. Protestanten dagegen mögen dadurch in ihren Vorurteilen über alles Katholische nur noch mehr bekräftigt werden. Insofern gehört Jak. Schaffners neuer Roman wohl zum „literarischen Troß“, aber doch der harmloseren Art. Auf dem Wäschzettel, der auf dem Umschlag selbst aufgedruckt steht, wird das „Kellerische an diesem vollen und tiefen Buch“ hervorgehoben. Natürlich finden die prüfenden Besprechungen „Keller“ und wieder „Keller“ als höchstes Lob heraus. Das scheint doch „literarischer Troß“ der allerschlimmsten Sorte, wenn urteilslos ein vorgefagter Ton in allen Stimmhöhen nachgeleiert wird.

Nikolaus Scheib S. J.

Von liberalen Einflüssen im Geistesleben der deutschen Katholiken.

Professor Karl Muth hatte in dem Kapitel „Klassisch oder romantisch“ seiner bekannten Schrift „Die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis“ von einer „Erhöhung des Klassischen zum Romantischen“ gesprochen (S. 87). Dagegen war Christoph Flakamp in einem hier (92 [1916/17] 322) als zutreffende Wertung der Romantik bezeichneten Vortrag für die Überlegenheit des Programms der deutschen Romantiker über das der deutschen Klassiker eingetreten. Muth äußerte sich über diesen Vortrag in seiner Monatschrift „Hochland“ (Februar 1917); er blieb bei seiner Auffassung. Darauf antwortete Flakamp mit einer neuen Schrift (Die deutsche Romantik. Ein Nachwort. Warendorf 1917). Der Gegenstand des Streites ist zwar nicht unwichtig, aber weit wichtiger ist das bei dieser Gelegenheit von beiden Seiten ausgesprochene Einverständnis über eine dringliche Zukunftsaufgabe der deutschen Katholiken.

Flakamp wiederholt in seinem „Nachwort“, er wünsche wohl „eine Kraft, die tatsächlich im Bollgeiste der alten Romantik schaffen würde“ (24), aber „die heutige und verfloßene Neuromantik“ sei „nicht Geist vom Geiste der Romantik“ (25). Nicht die „möglichst ausgereifte, vollendete Ausschöpfung und entsprechende Formung eines künstlerischen Vorwurfs“ spricht Flakamp den Klassikern ab, im Gegenteil ist er eben deshalb „ein großer Verehrer Goethes“ (33), aber er betont mit Recht, daß der romantische Gedanke geschichtlich weiter und philosophisch viel tiefer greift als die Weltanschauung der Klassiker. „Was ich will“, sagt Flakamp, „ist nur das, daß der neuuropäisch-liberale Geist aus unserem Volke verschwinde und an seine Stelle ein wahrhaft deutscher, der ganzen Fülle seiner geschichtlich über-

kommenen Menschheitsaufgaben in Triebjamkeit und Verantwortlichkeit sich bewußter Geist trete, wie er in der späteren Romantik, nach dem Ausstoßen der jugendlichen, aber durchaus folgerichtigen Tumulte, stark und zielsicher lebte, und daß vor allem die breite Grundlage, die die Romantik für den Neubau unserer Kultur legte, nicht wieder aufgegeben werde" (25 f.).

Obgleich Muth sich der von Flaskamp vertretenen Auffassung der Romantik nicht anschließen kann, erklärt doch auch er im „Hochland“ an der oben angeführten Stelle: „Mit der Forderung einer Absage an die neuuropäisch-liberale Bildung sind wir vollkommen einverstanden.“ Professor Muth darf in Anspruch nehmen, daß er durch seine Zeitschrift mit Erfolg um die Verwirklichung dieser Worte bemüht ist. Sie enthalten in der Tat eine Aufgabe, die wir nie aus den Augen verlieren dürfen, und die gerade jetzt von besonderer Wichtigkeit ist. Flaskamp spricht davon in einer andern Schrift (Weltkrieg und Weltreligion. Warendorf 1917), wo er fordert, daß unser Volk in seiner rückschauenden Selbstbefinnung nach dem Kriege nicht bei der Reformation Halt mache. „Denn vor der Reformation und ihren Folgen“, schreibt er, „die eine Deformation unserer Volkseinheit herbeiführten, liegt zunächst einmal schon der Abfall in den Weltgeist der Renaissance und des Humanismus, dann aber, was für den neuen Auf- und Ausbau das wichtigste ist, die einheitliche Wesenheit unseres Volkes, seine Geburt, seine Kindheit, sein Jugend- und Jungmannsalter, das Mittelalter. Es ist unsinnig zu denken, daß ein Mensch, und ebenso, daß ein Volk ohne organischen Zusammenhang oder ohne die organische Wiederverknüpfung mit diesem seinem Vorleben seine männliche Gegenwart und damit den Hauptteil seiner menschheitlichen Lebensaufgabe voll und wahr auswirken könne“ (17 f.).

Es wäre verfehlt, das hier lautwerdende Verlangen nach einer umfassenden Nachprüfung landläufiger Ansichten über deutsche Geistesgeschichte als einen Angriff auf den Protestantismus zu deuten. Wie schon Ernst Troeltsch es als eine Selbsttäuschung der Protestanten bezeichnet hat, wenn sie sich mit der „modernen“ Welt im Einklang fühlen, so sagt auch Flaskamp: „Der neuuropäische Liberalismus hat mit dem Christentum nichts mehr zu tun, ist in seinen scharfen Bildungen gegen das Christentum gerichtet, ja gegen geschichtlich geformte Religion überhaupt; die durch die Reformation von der christlichen Einheit abgetrennten christlich-religiösen Richtungen aber haben im Grunde nichts mit dem neuuropäischen Liberalismus zu tun“ (28).

Daß dieser im Grunde religionsfeindliche Liberalismus auch auf das Denken der deutschen Katholiken einen gefährlichen Einfluß zu gewinnen droht, bestätigt eine bemerkenswerte Äußerung von Professor Martin Spahn. In der „Sozialen Kultur“ (München-Gladbach [1916] 36 212) schreibt dieser selbständige Beobachter unserer Entwicklung: „So schließe ich, nicht ohne wiederum einer Klage Ausdruck zu geben, die ich schon vor vier Jahren in besonderem Augenblicke nicht unterdrücken zu dürfen glaubte. Unser katholischer Nachwuchs in Wissenschaft und Praxis hat im letzten Menschenalter fast durchweg zu Füßen liberaler Lehrer gefessen, gleichviel ob es sich um Volkswirtschaft, Staatsrecht oder neuere Geschichte

handelt. Er hat sich mit den Kenntnissen auch die Sehweise der Lehrer angeeignet. Die verheißungsvollen Ansätze unabhängiger Meinungsbildung von Görres bis etwa zu Jörg und Ketteler sind darüber wieder fast ganz verkümmert. Wir sind ärmer, als wir es bei Beginn des Kulturkampfes waren. Länger als bis zum Ende des Krieges wird die Rechenschaft darüber nicht hinausgeschoben werden dürfen.“

Also war die Sorge wohlbegründet, die unsere Bischöfe drängte, in ihrem gemeinsamen Hirtenbrief vom Allerheiligensfeste 1917 Freiheit zur Errichtung höherer katholischer Schulen zu fordern und Einspruch dagegen zu erheben, „daß unsere Studenten auf den Hochschulen vielfach genötigt sind, die sog. Geisteswissenschaften, deren Auffassung und Darstellung ganz vom religiösen Standpunkt des Forschers abhängt (Philosophie, Geschichte, Religionsphilosophie und Religionsgeschichte), bei religiös indifferenten, andersgläubigen oder ungläubigen Professoren zu hören.“¹

¹ Siehe Hirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands. Allerheiligen 1917, Nr. I.

Jakob Overmans S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Stierp S. J., München, Gifelastraße 31 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: F. Kreitmayr S. J., R. v. Rostk-Mened S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herbersche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herber Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.